

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 1 (1958)

Artikel: Lotzwil, sein Name und seine Kirche
Autor: Javet, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LOTZWIL, SEIN NAME UND SEINE KIRCHE

Der Name Lotzwil

Lotzwil hat einen alten, ehrwürdigen Namen. Dieser hat auch einen guten Klang im Lande. Lotzwil gehört zu den Ortschaften und Gemeinden, die in die grosse Gruppe der *Wil* eingereiht werden. Wil geht wie Wilen und Wiler (Villars im Französischen) auf den von den Alemannen aus dem Romanischen übernommenen Namen für ein Landgut oder ein Landhaus zurück: *Villa*. Mit Villa wurden auch Oertlichkeiten bezeichnet, die nicht ausdrücklich Wil heissen. So wurde im Jahre 1194, einem Jahr, das auch für unser Lotzwil grosse Bedeutung hat, Habichrein, heute Habkerig, ein Gemeindeteil von Obersteckholz, über den der Kirchweg nach Lotzwil führt, als Dorf, das ist die willkürliche Uebersetzung von Villa (franz. village), bezeichnet. Nebenbei bemerkt wurde damals auch vom Dorf Steckholz gesprochen, obwohl sich der Name Steckholz ursprünglich auf einen einzelnen Hof, später auf einen Gemeindeteil des heutigen Obersteckholz, bezogen hat.

Mit Wil sind seit der Landnahme durch die Alemannen gewöhnlich *Personennamen* verbunden. Damals und noch ins späte Mittelalter besaßen die Leute nur Personennamen, Vor- oder Taufnamen, wie man heute sagt. Die heutigen Familiennamen sind, wie das Beispiel Kurt zeigt, zum Teil aus Personennamen entstanden. Da nun jeder Mensch eines besonderen Namens bedurfte, gab es in jener Zeit eine unabsehbare Menge von Personennamen. Ganz anders als heute, da die Auswahl der Namen stets kleiner wird, das heisst die Zahl der Namen, die die Eltern für ihre Kinder wählen. In der Schenkungsurkunde, die 795 in der Kirche von Rohrbach gefertigt worden ist, wird uns der Name des Alemannen Heribold genannt. Bei späteren Schenkungen tauchen Peratker Adalcoz, Otini und Perchtger auf. Namen, die mit Adal oder Adel zusammengesetzt waren, sollen damals beliebt gewesen sein. Auch Keraloo, Thankarat und Bucili werden genannt. Noch zahlreicher sind die Namen, die im Jahr 886 zu Madiswil anlässlich einer Gerichtsverhandlung verzeichnet wurden: Waltine, Liuzo, Folrat, Eberhart,

Hato, Thietwin, Thietrich, Engilbold, Plienunc, Thietine, Ruadker, Uodalrich, Winibret, Kerhuc, Fridebert, Adalbret, Adalwin, Adalhart, Herewine, Flozzolf, Waldker, Heimo, Vulrich, Richolf, Cundpret, Perthine, Reginhart (Reinhard), Aba (eine Frau), Adalgozz, Meginhard. Diese Namen waren wahrscheinlich den angesehenen Leuten aus dem Langetental und seiner Umgebung eigen. Sie sind in den genannten Formen verschwunden, sind zum Teil zu Familiennamen geworden (Reinhard), wogegen die Ortsnamen, die damals erwähnt worden sind, meist erhalten geblieben sind.

Nun die zahlreichen Wil aus dem Langetental und seiner nächsten Umgebung. In Obersteckholz, das zur Kirchgemeinde Lotzwil gehört, haben wir bis auf den heutigen Tag *Brickiwil*, den Namen für einen Gemeindeteil. Brickiwil ist möglicherweise das 1314 erwähnte Richolswile, und Richol ein Personennamen aus alter Zeit. Im Tal der Langeten finden wir neben *Lotzwil* noch Madiswil, Dietwil, Huttwil und Eriswil. Etwas «neben-aus» liegen Leimiswil, Urwil und Auswil, und Teile von Rütschelen und Rohrbachgraben heissen kurzweg heute Wil. Lotzwil hiess einst *Locewillare*, Madiswil hiess *Madaleswilare*, Leimiswil geht auf ein *Leimolteswilare*, Dietwil auf ein *Diotinwilare*, Auswil auf ein *Owistwilare*, Huttwil auf ein *Huttiwilare* zurück. Die in den Bestimmungswörtern steckenden Personennamen sind schwer zu ergründen. In Dietwil finden wir Dieto, in Walterswil den alten schönen und klangvollen Namen Walthari oder Walther. Was sind aber *Lotz*, *Madales*, *Hutt*, *Leimoltes*, *Eris*? In gewissen Fällen konnte man den alten Personennamen wieder herstellen: In Gumiswil (*Gondiswil*) ein Kundolt, wie in Bäriswil ein Perolt. Aber wer würde in Herzwil bei Köniz einen Herebrant suchen, in Rechwil einen Reginfried, in Bäretswil einen Berolf? Und wer würde ohne weiteres erkennen, dass in Auswil ein Owist, das ist die Bezeichnung für einen Schafstall, steckt? Dieses Owist wäre übrigens verwandt mit Aeugst, Eisten und Eugst.

Aus gewissen Urkunden sind uns Namen, die mit Lotz in Lotzwil verwandt sind, bekannt. Nach dem Forscher Förstemann steckt in Lotzwil der Name Lozi, der im Ortsnamen Lotzwil als Loc, Lots, Lotz und Loce erscheint. Also meist ein einsilbiger Name, was dazu geführt hat, Lotzwil bequem zu kürzen: Lotzbel oder Lotzel. Ob wohl Lozi sprachlich verwandt ist mit Lozzo, Liuzo (der Listige) oder gar mit *Lutz* für Ludwig? Der letztgenannte Name war einst sehr beliebt (Ludi, auch ein bernischer Familienname).

Die Kirche von Lotzwil

Im Jahr 1194, drei Jahre nach der Gründung Berns durch die Zähringer, taucht unvermutet der Name Lotzwil zum erstenmal auf, dies gleichzeitig mit der Kunde vom Bestehen einer Kirche, die jedoch schon lange Zeit vorher erbaut worden war, wie mit Sicherheit angenommen werden darf. In diesem Jahr vergaben die Herren von *Langenstein*, die mit den Grünenbergern von Melchnau verwandt waren, ihre Güter zu Roth (Kleinroth in der Gemeinde Untersteckholz) und ihren ganzen weiten Besitz in unserer Gegend, dabei auch «ein gantz Dorff Steckholtz», wie es in einer späteren Urkunde heisst, dem neugestifteten Kloster zu St. Urban im Tale der Roth. Damals muss nun die Kirche Güter und geschriebene Rechte im *Steckholz* besessen haben, die von der Schenkung ausgenommen wurden. Wir lesen in der noch gut erhaltenen *Stiftungsurkunde*, die vom Bischof von Konstanz bestätigt worden ist: «et exceptis hiis, que pertinent ad ecclesiam Locewillare et ad ecclesiam Blaichinbach». Also ausgenommen das, was den Kirchen zu Lotzwil und Bleienbach gehört. Das ist schlicht und einfach die fast zufällige erste Erwähnung von Lotzwil als Ort und Kirche.

Aus der mittelalterlichen Kirche

Diese Klausel in der Urkunde von 1194 ist wertvoll, weil sie von wenig Dokumenten aus jener bewegten Zeit gestützt wird. Eine Ausnahme macht eine weitere *Schenkungsurkunde* von 1259, die Pfarrer Kümmerli, der Herausgeber des Heimatbuches von Thunstetten, in seinem Werk bildlich wiedergegeben hat. Dieser Schenkung müssen die Johanniter von Thunstetten und die adeligen Stifter im Oberraargau grossen Wert beigelegt haben. Deshalb die sechs köstlichen Siegel, die an dem ehrwürdigen Pergament aus dem Berner Staatsarchiv hängen. Der lateinische Text umfasst nur acht Zeilen und ist in strenglinigen Formen und doch flüssig-zierlicher Schrift mit den damals gewandt gezogenen Schnörkeln gehalten.

Der Text lautet nach Pfarrer Kümmerli in deutscher Sprache:

«Allen Gläubigen Christi, welche diese Urkunde sehen, Rudolf und Ulrich, Brüder, genannt von Balm, Ulrich und Marquard, Brüder von Grünenberg, Konrad von Rüti und die Freien Werner und Rudolf, Brüder von Lütternau, Gruss und guten Willen. Wir wollen, dass die wissen, die es wissen

sollen, dass wir, da wir in grösserer Zahl in der Kirche zu Lozenwilen als Patrone waren, gefunden haben, dass der Samen der Zwietracht nichts Rechtes schaffe und dass es wertvoll wäre, dass sich des Friedens und des Bündnisses Bande stärker entwickelten, so haben wir das ganze Recht, das wir an dem Kirchensatz zu Lozenwilen hatten, zum Lobe des göttlichen Namens und zu Ehren des seligen Täufers Johannes und zur Vergebung unserer Sünden, reinen Sinnes und in aufrichtiger Gottergebenheit dem Hause Tunchstetten Johanniterordens übergeben und übertragen es durch gegenwärtige Urkunde. Zum Zeugnis dieser Tatsache, um feste Rechtsgültigkeit zu haben und ewige Festhaltung im Gedächtnis, haben wir diese Urkunde dem Meister besorgten Tunchstetter Hauses mit der rechtsgültigen Bestätigung durch unsere Siegel übergeben. Gegeben zu Burgdorf, im Jahre des Herrn 1259, am 30. April.»

Was sagt und bedeutet dieser Text? Die Adeligen des Oberaargaus, die Luternau, Balm, Rüti und Grünenberg mit ihren Häusern und Burgen zu Langenthal, Alt-Büron und Melchnau waren Patrone unserer Kirche. Sie hatten ererbtes oder erworbenes Recht, den Priester der Gemeinde Lotzwil zu bestimmen. Mit diesem Recht waren nicht geringe Vergünstigungen und Einkünfte verbunden, und dies alles schenkten sie nun grossmütig dem Hause *Tunchstetten*, so hiess damals der Ort auf der Höhe zwischen Langenthal und Buchsee. Dort bestand seit 1220 eine geistliche Stiftung, die bestrebt war, ihren Besitz weit über den Oberaargau auszudehnen. Die *Johanniter* von Thunstetten bezogen fortan die Zinsen und Abgaben der Gemeinde zu Lotzwil und setzten den Priester ein, den sie zu besolden hatten. Thunstetten wurde somit Kirchenherr (Kollator) von Lotzwil und hatte fortan den Kirchensatz in Händen.

Achtzehn Jahre später wurde die denkwürdige Schenkung feierlich bestätigt. Wahrscheinlich war sie vor 1259 und nachher Gegenstand von Streitigkeiten, wie der hier angeführte Text beweist. Das Haus zu Thunstetten, auch Komturei genannt, hatte aber ohnehin Nutzungen an Holz und Feld zu Lotzwil. Sie behielt diese unter einigen Vorbehalten. Das Recht zu richten (Twing und Bann) blieb in den Händen des Herrn von Gutenberg, des streitbaren Ortolf von Utzigen.

Der Kirchensatz zu Lotzwil war nicht der einzige derartige Rechtstitel der rührigen Johanniter. Auch in Ursenbach, Egerkingen, Aetigen, Rohrbach und kurze Zeit auch in Waldkirchen, einem heute verschwundenen Dorf im Bipperamt, besaßen sie solche Rechte. Mit solchen wurde oft Handel getrie-

ben, und die Patrone der Kirchen setzten dann und wann Priester ein, die ihrer Aufgabe keineswegs genügten.

Wie es damals bei einem *Pfarrereinsatz* zugeing, können wir Aufzeichnungen aus jener Zeit entnehmen. Es war eine feierliche Angelegenheit: Am Tage der Einsetzung fanden sich vor der Türe der Kirche der Meister oder Komtur des Hauses Thunstetten, der Hochmeister des Johanniterordens in deutschen Landen, die Adeligen aus den Tälern der Langeten und Roth, Priester, Notare und Laien aus der Gegend und aus Lotzwil selbst und schliesslich der neu ernannte Priester der Gemeinde ein. Der Priester, nennen wir ihn Gerhard, wies eine päpstliche und bischöfliche Verfügung vor, dass die Schenkung der Adeligen rechtskräftig sei, was auch durch die Notare bestätigt werde. Mit lauter Stimme verlangte er, dass man ihn als Priester einsetze und ihn alle Pfarrechte geniessen lasse. Die Anwesenden gaben ihre Zustimmung unter der Bedingung, dass der Gottesdienst nicht vermindert und dass alle Heiligen Handlungen nach den geistlichen Vorschriften und den guten alten Gewohnheiten begangen würden. Der Hochmeister der Johanniter setzte hierauf den neuen Priester feierlich ein. Dieser musste den Schlüssel und den Türriegel der Kirche ergreifen, die Türe auf- und zuschliessen, die Kirche betreten und wieder verlassen, den Altar umarmen und küssen, ebenso den Kelch, das Messbuch aufschlagen, darin lesen, die Krüge mit Wein und mit Wasser ergreifen, die Heiligtümer (Reliquien) befühlen, die Sakristei auf- und zuschliessen, den Taufstein berühren, den Kirchturm betreten, die Glockenseile ergreifen, die Glocken läuten, in der Kirche herumgehen und sich als Kirchherr ausrufen. Der Komtur von Thunstetten befahl den Pfarrgenossen, den neuen Priester mit allen Gefallen, Einkünften und Rechten zu ehren und ihm gehorsam zu sein.

Die Kirche von 1683

Ueber den Bau und Bestand der *mittelalterlichen Kirche* von Lotzwil wissen wir wenig. *Karl Stettler*, der fleissige Chronist von Lotzwil, hat aus den Ratsmanualen von Bern aus den Jahren 1622/23 ein grösseres Bauvorhaben ermitteln können, das jedoch nicht zur Ausführung kam. Sechzig Jahre später, in einer für den Kirchenbau ausserordentlich günstigen Zeit, kam nun aber doch ein ganzes und bleibendes Werk zustande, der Bau der heute noch bestehenden Kirche.

Im Jahre 1628 hatte man im Bernbiet das Gedächtnis der Reformation

gefeiert. Obwohl die Zeit des Dreissigjährigen Krieges für unser Land in wirtschaftlicher Beziehung günstig war, hatte man viele Sorgen. Die Menschen und ihre Institutionen waren von Furcht und Schrecken beherrscht. Die drohende Pest und der Hexenglaube mehrten die seelische Not. Die Regierungen mussten durch Schulen und Kirchen belehren und aufklären. Es wurden für die bernischen Schulen vorbildliche neue Ordnungen aufgestellt (1628 und 1675). Der Kirche, die vorwiegend durch Predigt und Unterweisung wirkte, musste man mehr Gewicht und Ansehen verleihen.

Viele Kirchen im Bernbiet, im Obergeraargau vor allem, waren baufällig und klein. Sie waren nach den Forderungen der sakralen römischen Kirche gebaut worden und entsprachen den Bedürfnissen der reformierten Predigtkirche nur ungenügend. Die Kirche von *Aarwangen*, eine der wenigen bernischen Kirchen aus dem Reformationsjahrhundert, war noch vorwiegend im Stil der katholischen Messkirche erbaut worden (1577). Die Filiationkirche zu *Bannwil* hatte man allerdings 1622 und 1679 erneuert und vergrössert.

Im übrigen aber war im Bau und in der Erneuerung von Landkirchen vieles nachzuholen. Da und dort mussten *neue Pfarreien* und Kirchen gegründet werden. Dabei spielte eine gewisse Konkurrenz mit der katholischen Gegenreformation des 16. und 17. Jahrhunderts, die im Kirchenbau Grosses leistete, mit. Auch den Sekten hoffte man durch vermehrte Anstrengungen auf kirchlichem Boden begegnen zu können.

Wenn nun im 17. Jahrhundert ein neuer Kirchentyp aufkam, so ist damit der Name und das Schaffen eines hervorragenden Werkmeisters verbunden: *Abraham Dünz I* (der erste zum Unterschied von den andern baukundigen und kunstfreudigen Meistern aus der Familie Dünz). Die Dünz stammten aus Brugg, sie waren nach 1600 als Glas- und Portraitmaler bekannt. Abraham I ist 1630 in Bern geboren. Mit 30 Jahren erhielt er das Amt des *Münsterbaumeisters*, 1664 gehörte er dem Grossen Rat an, und schon 1688 starb er. Ueber sein Leben ist wenig bekannt. Er hatte aus der Ehe mit Anna Jenzer zwei tüchtige Söhne, die ihn als Steinwerkmeister ablösten und ersetzten.

Hatte man in den ersten 100 Jahren nach der Reformation in bernischen Landen kaum ein Dutzend Kirchen erbaut, so entstanden nun im Laufe weniger Jahrzehnte gleich mehrere Dutzende von gefälligen, rein reformierten *Predigtkirchen*.

Um das Schaffen unseres Dünz zu würdigen, muss man sich vergegenwärtigen, wie es zur Zeit der Reformation und in den Jahrzehnten nach ihr

bei uns stand. Wir benützen hier die Mitteilungen, die Architekt *Hermann von Fischer* als Sachkundiger uns gegeben hat. Kurz vor der Reformation unternahm die Kirche grosse Anstrengungen, um das Bauwesen zu heben. Viele unserer Landkirchen haben das damalige charakteristische Aussehen bis auf diesen Tag bewahrt, so *Sumiswald*. Auch die Kirche von *Ursenbach*, die 1640 erneuert worden ist, kann man sich so vorstellen, dies um so besser, weil sie einen herrlichen Glasbilderschmuck aus spätgotischer Zeit aufweist. An ein einfaches Schiff lehnt sich, getrennt durch einen Bogen, das vieleckige Chor an. Die Fenster sind spitzbogig, oft sind sie mit Masswerk und Bildern geschmückt. Der Boden des Chores ist erhöht, Altar, Chorgestühl, Sakramentshäuschen und Lesepult stehen unter einem Gewölbe. Die Türme haben meist Satteldach (Käsbissen) oder Zeltdach, je nach Gegend sind sie auch mit einem schlanken Spitzhelm versehen. In der Zeit von 1500 bis 1650 entstanden auch in unserer Gegend schön gearbeitete Taufsteine und Kanzeln, letztere im italienischen Stil, im Stil der Renaissance.

Aus den Aufzeichnungen der Vennerkammer und der Verdingbücher sowie der örtlichen Kirchenrechnungen kann man die Tätigkeit unseres Dünz verfolgen. Mit den strengen gotischen Formen verband er die beschwingten Formen des *Barock*. Dünz schaffte den vielseitigen *Chorabschluss*, so in Lotzwil. Chor und Schiff wurden getrennt, der ganze Kirchenraum ist ein *Saal* oder eine *Halle*, eine Chorstufe markiert in gerader Linie den Beginn des Chorraumes. Dort stehen nun Taufstein und Abendmahlstisch mit Zierwerk, Knorpeln und Rollen, die Kanzel auf geschupptem Fuss, Schalldeckel und gedrehten Zapfenaufsätzen. Die Fenster zeigen jetzt Rundbogenform, sie haben meistens kein Masswerk. Die Wände sind weiss. Ornamente, Girlanden, Fenstereinfassungen gehören zum Bild der Kirche. Die Decken sind grau in grau gehalten (Grisaillemalerei). Zahlreich sind die geschnitzten Stühle im Chor, die Erinnerungstafeln und Wappenscheiben dürfen nicht fehlen. Zu diesen Zutaten gehört das *Bernruch* an der Kirche von Lotzwil, das Landvogt Willading gestiftet hat.

Die Kirchen von *Langenthal* (1677), *Lotzwil* (1683) und *Roggwil* (1684) sind die ureigensten Schöpfungen von Abraham Dünz. Um den Kirchenbau wirksam zu fördern, hat damals der Staat Bern mancherorts die Rechte des Kirchensatzes erworben.

Dünz hat im Bernerland viele weitere Kirchen projektiert und erbaut, hat unermüdlich beraten, gebaut oder erneuert. Die Kirchen von Ursenbach (1640) und Madiswil (1660) zeugen schon von seinem Geist. Seine Söhne

und Schüler haben im gleichen Sinne gearbeitet. *Melchnau* (1710), *Buchs* (1728), *Bleienbach* (1733), *Robrbach* (1738), *Walterswil* (1744) und *Thunstetten* (1745) besitzen echt protestantische Hallenkirchen. Das grösste und prächtigste Monument barocker Kunst hat Niklaus Schildknecht in der *Heiligeistkirche* in Bern (1729) erstellt. Ist es nicht bemerkenswert, dass aus jener Zeit auch eine Klosterkirche, die von *St. Urban*, stammt und den frohen Geist des Barock atmet!

Im «Zuge der Zeit» entstanden sogar *neue Kirchen und Pfarreien*, so Wattenwil, Habkern, Schwarzenegg, Zimmerwald, Ringgenberg, Ligerz und schliesslich Abläntschen. Dem «Verding» zur Kirche von *Leissigen* (1675) können wir das Programm für den Umbau einer reformierten Kirche entnehmen: Neuer Dachstuhl, Abbruch des alten Chores, Erweiterung des neuen Chores, bessere Formen desselben, der alte Chorbogen und die daraufstehende Mauer sind zu entfernen.

Moritz Javet